

„In die Bank und durchgeladen“

In Fulda lüpfen MP-bewehrte Polizisten die Pappnasen einer Faschingsparty. In Beirut holten Sicherheitsbeamte auf deutsches Ersuchen 42 junge Leute, vor allem Bartträger, zur Überprüfung aus Hotels und aus der Jugendherberge. Ulrike Meinhof wurde nächstens in Rosenheim vermutet, Andreas Baader am hellichten Tag im Isartal – die Fahndung ging auch letzte Woche weiter, die Baader-Meinhof-Hysterie ging auch letzte Woche um. Und

der verlorene Haufe, der sich „Rote Armee Fraktion“ nennt, trug selber noch dazu bei: durch eine Botschaft aus dem Untergrund mit Baaders Fingerabdruck. Darin ist die Rede von „bewaffnetem Widerstand“, „breiter logistischer Basis“ und von den „ersten regulären Einheiten der Roten Armee im Volkskrieg“ – realitätsferne Schlagwörter, deren politische Bedeutungslosigkeit der in Düsseldorf andauernde Ruhland-Prozeß aufzeigt.

1. Fortsetzung

Vier Wochen nach den Banküberfällen in Berlin war das, was sich anfangs als Mahler-Baader-Meinhof-Gruppe hätte bezeichnen lassen, eine Baader-Meinhof-Gruppe. Mahler saß in U-Haft, Ulrike Meinhof war mit einigen Genossen in Westdeutschland, der Rest um Baader und Gudrun Ensslin lebte im Berliner Untergrund.

Als sich die Berliner Gruppe am 26. Oktober in einem Café am Kaiserdamm in der Nähe des Lietzensees traf, forderten Andreas („Hans“) Baader und Gudrun („Grete“) Ensslin den Genossen „Kalle“ Ruhland auf, zur Verstärkung in die Bundesrepublik zu fahren – weil „die allein nicht fertig wurden“.

Ulrike Meinhof tat sich schwer beim Anmieten von Wohnungen. „Ali“ Jansen kam mit den Vorbereitungen für den Einbruch in das Bundeswehr-Depot in Munsterlager nicht recht voran.

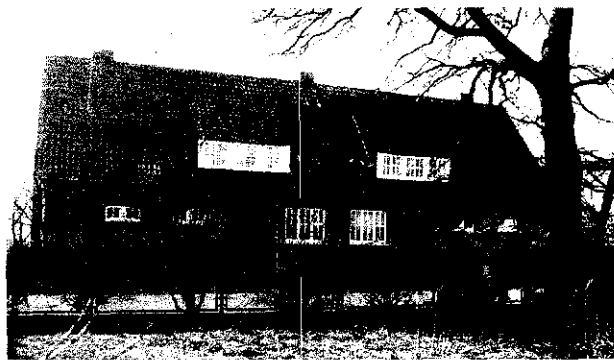
Ruhland war bereit. Er bekam einen gefälschten Führerschein und gefälschte Wagenpapiere; Berliner Dokumente sollten in der Bundesrepublik nicht vorgezeigt werden. Die Seiten 2, 5 und 10 seines Reisepasses wurden ebenfalls bearbeitet. Ruhland: „Den Paß hab' ich Gudrun Ensslin zum Verlängern gegeben.“

Am 1. November gab es zu Hause bei Ruhlands Ehekrach – Ingrid Ruhland erinnert sich daran. Ihr Mann stürmte aus der Wohnung, knallte die Tür zu und rief: „Sieh doch zu, wie du weiter-

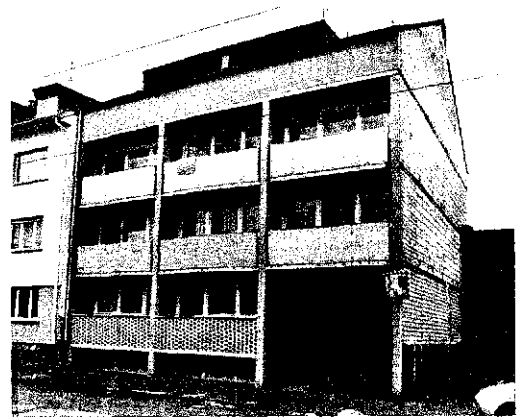
kommst.“ Das war vorerst das letzte, was sie von ihm hörte (die nächste Botschaft kam aus dem Gefängnis).

An eben diesem 1. November fuhr Ruhland mit seinem eigenen VW-Bus B—UR 315 über die Autobahn Dreilinden/Helmstedt nach Hannover; gegen 20 Uhr war er am verabredeten Treffpunkt, ein Café am Haupteingang des Zoos. 30 Minuten wartete er vergeblich auf Ulrike Meinhof. Dann fuhr er zum Hauptbahnhof, der ebenfalls als Kontaktstelle vorgesehen war. Dort fand er sie: „Anna“, die er bis dahin nur flüchtig kannte, saß im Bahnrestaurant, 1. Etage, vor einer Tasse Kaffee.

Nach dem Studium einer Wegstreckenkarte, die Ulrike Meinhof dabei hatte, brachen die beiden noch in den



Kaiser-Domizil in Neuenkirchen



Schulte-Domizil in Frankfurt



Bungalow in Polle. Wohnzimmer



Reitschert-Domizil in Rodenkirchen



Bornheim-Domizil in Frankfurt

Baader-Meinhof-Quartiere: Mit einem Dietrich ins falsche Haus



Kolumnistin Ulrike Meinhof 1969: Kurze Haare

späten Abendstunden in Richtung Westen auf.

Auf einem Parkplatz in Rodenkirchen bei Köln stellten sie Ruhlands VW-Bus ab, in der Tiefgarage des Hochhauses Roonstraße 3 bestiegen sie die VW-Limousine K — U 935. Das Fahrzeug war nicht verschlossen, die Papiere lagen im Handschuhfach, sie lauteten auf Dr. Gerhard Reitschert, 46, Kulturredakteur beim Westdeutschen Rundfunk.

Reitschert und Ulrike Meinhof hatten sich 1968 kennengelernt, als der WDR eine Meinhof-Sendung über die Studenten-Unruhen ausstrahlte. Im September 1970 soll Ulrike den Kontakt laut Ermittlungen der Polizei erneuert haben: Sie rief ihn eines Abends an und bat dringend zu einem Gespräch in die Milchbar des Kölner Bahnhofs.

Ulrike Meinhof kam damals in einem langen Mantel, die Haare kürzer und heller, als Reitschert in Erinnerung hatte. Sie duzte den Kollegen, deutete an,



Angeklagter Ruhland 1972: Falsches Haus

sie sei in einer schwierigen Lage, und fragte, ob sie gelegentlich bei ihm übernachten dürfte. Sie durfte — so ermittelte die Polizei; das erste Mal zehn Tage nach dem Treff in der Milchbar.

Ulrike Meinhof kam abends, bis in die tiefe Nacht wurde über Politik und Gewalt diskutiert. Nach allem, was die Polizei in Erfahrung gebracht hat, gab Reitschert seiner Besucherin klar zu verstehen, daß er ihre Überzeugungen nicht teile; mit Schiebereien, sagte er beispielsweise, könnten gesellschaftliche Reformen nicht erzwungen werden.

Aber er hatte offenbar nichts dagegen, daß sie sich hin und wieder seinen VW auslieh. Er soll ihr auch erklärt haben, wie sie durch ein automatisches Tor in die Tiefgarage gelangen könne; und so klappte es denn auch im November 1970.

„Anna“ und „Kalle“ als Herr und Frau Ruhland.

Zu solchen Details möchte Reitschert, vom SPIEGEL befragt, nicht antworten: „Ich kann dazu jetzt weder ja noch nein sagen.“ Auch nicht dazu, daß Mitte Dezember 1970 dann auch Gudrun Ensslin und Andreas Baader mal zu ihm reingeschaut haben sollen. Um diese Zeit verschwand aus der Tiefgarage ein roter BMW 2002 (Kennzeichen K — A 4916), den die Polizei acht Tage später in Offenbach wiederfand. Das Auto hatte ein neues Nummernschild bekommen und war unfallbeschädigt.

Karl-Heinz Ruhland sah Reitschert nicht, als er in dieser Tiefgarage — in der Nacht zum 2. November — mit Ulrike Meinhof vom VW-Bus in den Reitschert-Wagen umstieg. Es war fünf Uhr morgens, als sie von Rodenkirchen aus die Fahrt fortsetzten. Ziel: ein Wochenendhaus bei Wittlich in der Eifel.

Ruhland öffnete mit einem Dietrich — allerdings, wie sich später herausstellte, ein falsches Haus: eine Scheune mit drei behelfsmäßig ausgebauten und eingerichteten Zimmern, ohne Licht und fließendes Wasser, als Gruppen-Quartier ungeeignet, wie „Anna“ und „Kalle“ übereinstimmend fanden.

Die Späh-Tour von der Leine an den Rhein und zurück, planlos, hektisch, dauerte noch weitere fünf Tage.

Die Nacht zum 3. November verbrachten Ulrike Meinhof und Ruhland in einem

Vergleich macht reich —

vorausgesetzt, Sie vergleichen richtig und Sie ziehen die richtigen Schlüsse, z. B. vor dem Abschluß einer Lebensversicherung! Sie meinen, es komme doch überall dasselbe heraus? Nun denn! Zücken Sie bitte Ihren Rechenstift und vergleichen Sie.

Wir bieten

nach unseren neuen Tarifen eine Versicherungssumme von z. B. 20 000 DM (so hoch sind fast unsere Durchschnittssummen des Neuzugangs) zu einem jährlichen Beitrag von

Eintrittsalter	Tarif III Endalter 60	Tarif III Endalter 65
20	380,—	338,80
25	448,40	393,—
30	543,80	467,—
35	681,40	589,40
40	891,—	715,80
45	1242,40	938,20
48	1593,40	1134,60

Die Versicherungssumme von 20 000 DM zahlen wir beim Tode des Versicherten, spätestens am Ablauftag.

Das ist aber noch nicht alles, was Sie von uns für Ihr Geld bekommen. Schon für das erste Versicherungsjahr erhalten Sie Gewinnanteile — wenn Sie es wünschen, bar ausgezahlt.

Warum wir Versicherungsschutz zu diesen Bedingungen bieten können? Weil wir für die Anwerbung neuer Versicherungen so wenig wie möglich ausgeben (z. B. keine Provisionen zahlen). Mit unserer besonderen Werbeform sind wir einerseits zum „Kostenknauser“ geworden, andererseits sind wir damit aber zum größten deutschen Lebensversicherer mit schriftlicher Direktwerbung aufgestiegen.

Fordern Sie von uns schriftliche Unterlagen. Nach ihrer Prüfung werden auch Sie zu dem Ergebnis kommen: Vergleich macht reich, und daher

richtig schalten — an die Hannoversche halten.

Hannoversche
Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit
vormals Preußischer Beamten-Verein

3 Hannover 1 • Postfach 2529 Ws

kleinen Hotel am Koblenzer Stadtrand — „als Herr und Frau Ruhland“, wie „Kalle“ seinen Düsseldorfer Richtern erzählte, und: „Ulrike hatte offenbar keine Sorge, erkannt zu werden.“

Die Nacht zum 4. November begann in der 3000-Seelen-Gemeinde Neuenkirchen/Oldenburger. Vor einem einstöckigen roten Klinkerbau in der Johanniterstraße machte Ulrike Meinhof halt. Sie kramte einen Schlüssel hervor und öffnete die Dreizimmerwohnung. Sodann ging sie in die Küche und bereitete das Abendbrot.

3000 Mark zwischen Buchseiten versteckt.

Es verging eine Weile, die beiden hatten sich schon, so Ruhland, „auf der Couch des Wohnzimmers zur Ruhe begeben“, da kam der Hausherr, in Nietenhosen und buntem Hemd: Pfarrer Kurt Kaiser, 52. Er duzte Ulrike und sagte „Marie“ zu ihr.

„Marie“ fragte den Pfarrer, ob ein Paket für sie angekommen sei; der Geistliche — so der Stand der Ermittlungen — bejahte: In einem gefütterten Kuvert soll sich ein Buch befunden haben, in dem Buch Geld. „Es mögen“, so Ruhland, „rund 3000 Mark gewesen sein.“

Der Geistliche, der in der psychosomatischen „Clemens-August-Klinik“ gestörte Katholiken betreut und seine Studierstube mit Büchern vollgestopft hat — viel polnische Literatur, dazwischen polnische Schnitzereien, überwiegend KZ-Motive —, kennt Ulrike Meinhof seit acht Jahren, seit der Hochzeit des Schriftstellers Peter Rühmkorf und Frau Eva, zu der er „ebenso geladen war wie Frau Meinhof“.

SPIEGEL-Fragen nach Kontakten zur Baader-Meinhof-Gruppe beantwortet Kaiser heute lapidar: „Das ist alles blühender Unsinn.“ Am 11. Februar 1971, so sagt der Pfarrer, sei gegen ihn ein Hausdurchsuchungsbefehl beantragt, am 12. Februar auch erlassen worden.

Aber: Schon am 10. Februar waren sechs Polizisten in und etwa zwanzig vor seiner Wohnung erschienen. Als die Streitmacht abrückte, nahm sie Notizbücher, einen Zettel mit Telefonnummer und die SPIEGEL-Ausgabe mit, in der von der Baader-Befreiung berichtet worden war.

Ulrike Meinhof und Begleiter Ruhland brachen — nachdem der Pfarrer in der Nacht zum 4. November 1970 heimgekommen war — wieder auf. „Marie“ holte nur noch ein paar Kleidungsstücke aus einem Koffer, der im Nebenzimmer abgestellt war — dann ging es weiter: zurück an die Leine, nach Hannover, Yorckstraße 5, am nächsten Tag nach Oberhausen, wo „Ali“ Jansen angeblich Pässe besorgen wollte, tatsächlich jedoch die dafür bestimmten 3000

Mark in einer Bar durchgebracht hatte; er war so betrunken, erinnert Ruhland, „daß er kaum noch sprechen konnte“.

Die Genossen schleppten „Ali“ ins Auto, fuhren abermals nach Rodenkirchen bei Köln, wo sie Ruhlands VW-Bus abholten, und wiederum zurück nach Hannover, Yorckstraße 5. Dort, in der Wohnung des Psychologie-Professors Peter Brückner, 49, die „so geräumig war, daß bequem drei Personen unterkommen konnten“, gingen sie — so Ruhland — schlafen, Ulrike Meinhof und „Kalle“ im Fremdenzimmer.

Der — inzwischen beurlaubte — Professor von der Technischen Universität Hannover, der sich selber als „antiautoritären Sozialisten“ einstuft und gerade jetzt eine Untersuchung über „Sozialpsychologie des Kapitalismus“ (Seite 72) veröffentlicht hat, duzte Ulrike Meinhof und sagte „Rana“ zu ihr. Als er am folgenden Morgen in seinem Badezimmer auf „Kalle“ stieß, der sich ge-



BM-Gruppenmitglied Jansen
Nachts über den Zaun

rade rasierte, war er, so Ruhland, „wenig begeistert“.

„Da ist schon wieder einer“, soll er gesagt haben — eine Ruhland-Version, die der Psychoanalytiker entschieden (zum SPIEGEL: „Ich kenne Ruhland nicht“), aber auch mit Argumenten aus seinem Fach zurückweist: „Das kleinbürgerliche Verhaltensmuster paßt nicht auf mich.“ Er erläutert auch, wie er sich — „rein theoretisch, allenfalls“ — womöglich verhalten hätte: „Es wäre denkbar gewesen, daß ich ins Bad gegangen wäre, freundlich gelächelt und gesagt hätte: ‚Brauchst nen Rasierapparat? Ich hab' einen.‘“

Rein theoretisch, so Brückner zum SPIEGEL, können bei ihm auch Leute übernachten, die er gar nicht kenne — „jeder, der nicht weiß, wohin“. Wenn „einer aus dem Gefängnis kommt und keine Bleibe hat“, machte der Professor Asylgewährung allein „vom

Grad der Müdigkeit abhängig“. Wenn er nur müde genug wäre, dürfte „sogar ein SS-Mann“ bei dem einstigen Parteigenossen (NSDAP-Eintritt: 1. September 1940) und Widerständler kampieren.

Ob Ulrike Meinhof schon mal bei ihm Herberge gefunden habe, dazu will sich Brückner allerdings nicht äußern. „Lassen wir es also offen“, sagte er zum SPIEGEL, bevor sein Name im Ruhland-Prozeß erwähnt wurde: Und wenn sie draußen vor der Tür stünde, würde er es mit Goethe halten: „Ich sehe es zwar, aber ich glaube es nicht.“

Der Psychologe schweigt auch zu anderen Ruhland-Versionen und Polizeirecherchen — etwa, daß er mit Gruppen-Mitgliedern Klingelzeichen verabredet und Ulrike Meinhof einen Schlüssel zu seiner Wohnungstür besessen habe. Allgemein meint er dazu: „Schlüssel für meine Wohnung würde ich nur guten Bekannten geben“ — nicht etwa auch einem „ehemaligen Fürsorgezögling“, denn: „Der erwirbt sich zwar einen Anspruch auf meine Hilfe, nicht aber auf mein dummes Zutrauen.“

Am 6. November, die Gäste hatten lange geschlafen, soll der Professor ins Zimmer gekommen sein und zur Vorsicht gemahnt haben — es seien noch andere Bekannte in der Wohnung, die allerdings gleich gingen. An diesem Tag, wie bei anderen Aufenthalten in der Brückner-Herberge, planten Meinhof und Genossen, laut Ruhland, wo und wie passende Autos ausgemacht und gestohlen werden könnten, wann und wie das Bundeswehrdepot in Munsterlager zu knacken sei. Dort, in der Yorckstraße, wurde, Ruhland und der Polizei zufolge, etwa ein Drittel aller damals im Gruppen-Besitz befindlichen gefälschten Wagenpapiere und Führerscheine hergestellt — von Ulrike, wie Ruhland behauptet, auf Brückners Schreibmaschine.

Dreimal kam bislang die Polizei in die Yorckstraße, das zweitemal im April 1971. Einer der Beamten untersuchte drei Stunden lang des Professors Schreibmaschinen; mit den beiden anderen Polizisten plauderte Marxist Brückner über „Fahndungsmethoden der Polizei und Marxismus“.

„Jeder Schuß macht die Rückkehr unmöglich.“

„Wenn die den Eindruck gewonnen hätten“, so folgert der Professor, „daß auf einer der Maschinen die falschen Papiere geschrieben worden seien, dann hätten sie die Maschinen beschlagnahmt.“ So aber bleibt ihm „nur die Erklärung: Es ist nichts gefälscht worden“.

Eine Erklärung dafür, wo Band 7 seiner Lenin-Werke geblieben ist, nach dem die Polizei im Mai gesucht hatte, weiß der Professor nicht:

Halteplatz; zurück zur Hierarchie möglicher Erklärungen.

Ist die politische Absicht und Funktion der RAF vorrangig zu würdigen, wenn Politische Psychologie sich orientieren will, so haben bestimmte psychologische Zugangsweisen doch ihre eigene Dignität. Die Mahler, Baader, Ensslin usw. waren in den Jahren vor 1970 in einen jener *circuli vitiosi* geraten, in denen unsere Gesellschaft sich derjenigen zu entledigen trachtet, die sich für die „zweite Linie“ engagieren.

Einerseits hatten sie den herrschenden Verhältnissen Felder legaler Tätigkeit abgewonnen — einige Mitglieder der RAF im Bereich der ersatzlos Entrechteten, der drop-outs, der Unterprivilegierten (Fürsorge-Zöglinge, Hilfsschüler, ungelernete Arbeiterinnen...), andere in einem Arbeitsfeld, das sich vom Aufstand der Studenten gegen die Springer-Presse (als „postfaschistischer Massenorganisation“) bis zu den Bemühungen der Staatsgewalt erstreckt hat, den politischen Gehalt studentischer Aktionen forensisch zu liquidieren.

Andererseits stießen sie auf die Selektionsfilter einer Gesellschaft, die Ansätze und Köpfe der „zweiten Linie“ abdrängen, ins Getto drücken und über viele Vermittlungen bürgerlich auslöschen will. Mit den Leuten, die sie so trafen, sah es überdies manchmal zum Verzweifeln aus. Die Leute begreifen nicht, was ihnen geschieht.

Warum begreifen sie es nicht? Warum weiß nicht schon jeder, der so fragt, warum sie es nicht begreifen? Die Probleme sind im Kern über Jahrzehnte die gleichen geblieben. Warum bleiben die Probleme im Kern die alten? Einer wie der andere in der RAF-Fraktion hatte seinen „kulturrevolutionären Aspekt“: von der Kaufhaus-Brandstiftung als Vietnam-Fanal bis hin zum scheinbar harmlosen Robenstreit, vom gelegentlichen *Joint* bis zum antiautoritären Gestus.

Wo sich die Bereitschaft einiger zeigt, (auch) *Bewußtsein* umzuwerfen, zeigt sich ihnen öffentlicher Haß. Die psychische Ausgangslage zumindest einiger Mitglieder der RAF, in den Jahren 1969 oder 1970, ließe sich wohl mit einem Brecht-Zitat bündig beschreiben: „Wem der Boden noch nicht so heiß ist, daß er ihn lieber mit jedem anderen vertauscht, als daß er da bliebe, dem habe ich nichts zu sagen.“

Aber solche Köpfe, in einer solchen Lage: die sind wie „Daniel in der Löwengrube; ihre Rettung ist ein Wunder, und sie werden nicht immer gerettet“ (G. B. Shaw). Die, denen der Boden nicht heiß ist, zucken mit den Achseln; für sie beginnt spätestens hier der sogenannte *Realitäts-Verlust* der RAF.

Was ist Realität? Im Sinne dieses Orientierungsversuchs: eine Bewußt-

seinslage, eine Aktualität, eine Wahrnehmungsstruktur, in der das irrational Komplizierte als vernünftig, als selbstverständlich erscheint (oder unbewußt in die Konstituierung von Alltäglichkeit eingeht); eine Perzeptionsweise, in der die Tendenzen der „ersten Linie“ als System von Ordnung mißverstanden und die wirkliche Begründung des historischen Konflikts mit der „zweiten Linie“ gar nicht begriffen, ja nicht einmal mehr gesehen werden; jene komplizierte Form von institutionellem Wahn, die es zuläßt, daß ein System ungeachtet seiner Antagonismen einigermaßen funktioniert.

Diese Realität ist nicht nur ein Vorurteilssystem oder Ideologie, sie ist zugleich kompakte, institutionell verankerte Dinglichkeit, Materialität. Der, dem der Boden im Sinne Brechts zu heiß ist, kann daher, unter spezifischen historischen und persönlichen Umständen, in eine übergroße Distanz zu dieser Materialität geraten.

Der Repräsentant der „zweiten Linie“ muß, was ihm selber lebensgeschichtlich zustößt, doch immer noch im Bezugsrahmen der Geschichte der Arbeiterbewegung interpretieren können, muß, wenn er seine politische Identität finden oder rekonstituieren will, seine radikale Kritik an der bestehenden Realität dem Umstand vermitteln, daß auch eine bessere Welt eine für uns alle *gemeinsame* zum „transzendentalen Rahmen“ hat.

Die *Kriminalität* einer Gruppe (oder Person) verläßt solche Bezugsrahmen politischer Identität übrigens nicht zwangsläufig (wenn mir auch der Mahlersche Umkehrschluß der Kritik zugänglich und bedürftig erscheint). Besteht die RAF aus Kriminellen? Ja, wenn „kriminell“ eine Person bezeichnet, die bestehende Rechtsnormen usw. bewußt und unter Anwendung jener Gewaltförmigkeit bricht, die Staaten nicht abschaffen, sondern für sich monopolisieren wollen (S. Freud).

Nein, wenn „kriminell“ eine Person bezeichnet, der dabei politische Motive und Ziele fehlen. Hier kommen aus mehreren Gründen nur solche Ziele und Motive in Frage, die — wie gebrochen auch immer — den Reflexionszusammenhang zum Geschichts- und Gesellschaftsverständnis der „zweiten Linie“ nicht verlieren.

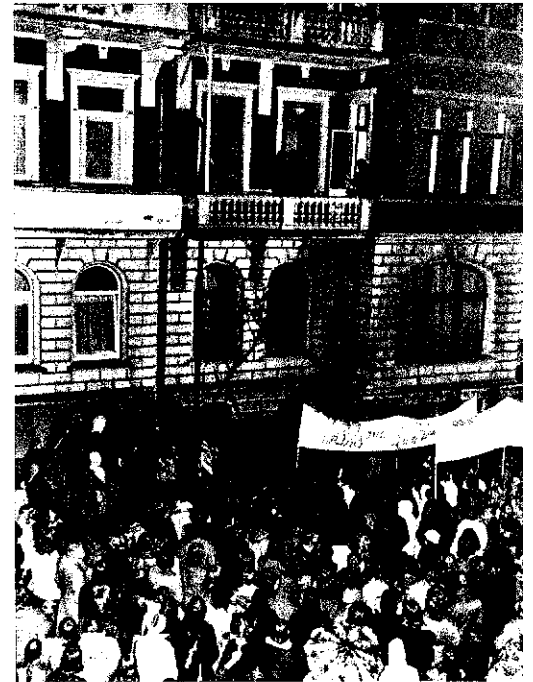
Eine politisch fundierte Kriminalität innerhalb der „ersten Linie“ gibt es in der Tat auch nicht oder nur selten. Dort kann sie ja als Aufrechterhaltung von *Law and order* erscheinen, als griechischer Obristen-Putsch, als christlich-soziale Staatsordnung wie in Spanien, oder — nach Ansicht der RAF — versteckter und vermittelter als Schutz des Privateigentums an den Produktionsmitteln vor dem unmittelbaren Produzenten.

„Ich habe mir hinterher gesagt: ‚Wo ist denn bloß der Band 7?‘“

Der Band befand sich, wenn Ruhland sich richtig erinnert, vorübergehend im Marschgepäck von Ulrike Meinhof; jetzt liegt er bei den Düsseldorfer Prozeß-Asservaten.

Auf SPIEGEL-Fragen nach möglichen Untergrund-Motivationen der Baader-Meinhof-Leute gibt Professor Brückner zu denken — ob sie „nicht der Meinung sind, wir befinden uns, sinnbildlich gesprochen, im Februar 1933 oder Dezember 1932“.

Obgleich Brückner nicht ausschließen mag, daß es wieder soweit kommt, hält er solche Spiegelungen einstweilen noch für einen Irrtum, einen „gescheiterten Irrtum“. Er zieht auch anderes in Betracht. „Ich könnte mir die ganze Geschichte



Fackelzug für Brückner*
„Wo ist denn bloß der Band 7?“

kaum denken ohne einen gewissen Schuß Verzweiflung. Es hat für mich so ein bißchen den Charakter des Suiziden.“

Schüsse auf Polizisten — die gehören inzwischen auch zur ganzen Geschichte — bezeichnet Brückner „nach den Prinzipien illegaler Arbeit, wie ich sie von sehr viel früher her kenne, aus der Nazi-Zeit“ als „ziemlich töricht“, als „Anfang vom Ende“, denn: „Jeder Schuß macht die Rückkehr zu einer legalen Form politischen Wirkens unmöglich.“

Der Psychologe, der letzte Woche seine Überlegungen zum Thema in einem SPIEGEL-Beitrag (siehe Seite 64) zusammenfaßte, geht gleichwohl den Mechanismen nach, die Schüsse auszulösen vermöchten, auf beiden Sei-

* Am Dienstag letzter Woche in Hannover, nach einem Teach-in gegen die Suspendierung von Professor Brückner. „Venceremos“, rief Brückner vom Balkon seiner Wohnung, in der er 1970 BM-Gruppenmitglieder beherbergt haben soll.

Nur wenn Sie mit Ihrem Gewinn zufrieden sind, können wir etwas verdienen. Glauben Sie uns, wir werden alles tun damit Sie zufrieden sind.

IWS ist eine dynamische Depotverwaltung für Wertpapiere. IWS arbeitet ausschließlich auf der Basis von Erfolgshonoraren. Zur Sicherheit seiner Kunden. Denn nur wenn Sie zufrieden sind, können wir etwas verdienen. Wie das konkret aussieht? 10% Reingewinn bleiben für unsere Kunden pro Jahr honorarfrei. Erst vom Gewinn, der 10% übersteigt, erhält IWS seinen Anteil. Eine faire Basis. Eine sichere Sache. Das garantiert Ihnen, daß Sie zufrieden sein werden. Mit Ihrem Kapital und unseren Informationen läßt sich viel Geld verdienen. Denn Aktien-Profis, die Tag für Tag Informationen sichten, Trends verfolgen und Entscheidungen fällen müssen, bieten Ihnen mehr Sicherheit als Ihr „Gutes Gefühl“, als die Tips von Hobby-Anlegern oder die Gerüchte von irgendwelchen Interessengruppen. Es lohnt sich, über das Angebot von IWS mehr zu wissen. **IWS - wenn die Rendite groß und das Risiko klein sein soll.**



Coupon: Ich bitte um Informationen

Name: _____

Wohnort: _____

Straße: _____

Tel.-Nr.: _____ C/1/72

IWS - Internationaler Wertpapier-Service
85 Nürnberg 22, Leyher Straße 52
Telefon 09 11/264253 · Telex 0622 190

ten: „Der Verfolgte sagt sich, meine Verfolger halten mich für jemanden, der sich freischießt und möglicherweise sofort schießt. Ich muß also damit rechnen, daß meine Verfolger, wenn sie mich haben, sofort schießen.“

Am 6. November zogen Ulrike Meinhof, „Ali“ Jansen und „Kalle“ Ruhland um — in einen Bungalow (drei Zimmer, Küche und Bad) in Polle (Weserbergland): „Wir wollten unser eigenes Reich haben“, so Ruhland später, und Brückner soll geholfen haben, es zu beschaffen, so die Ermittler. Auf einem Briefbogen der Technischen Universität zu Hannover soll er den dreien bescheinigt haben, Studenten zu sein, die sich aufs Examen vorzubereiten hätten.

Die Miete für zwei Monate (1100 Mark) zahlte Ulrike Meinhof (alias Sabine Marckwort, geboren am 13. Februar 1942 in Cottbus) mit elf neuen Hundertmarkscheinen.

Ruhland und Jansen nahmen ihre Streifzüge nach Munsterlager wieder auf und bereiteten auch auf andere Weise den Einbruch in die Bundeswehr-Waffenkammer (Block 32 a der „Panzertruppenschule der Kampftruppenschule II“) vor. In Bremen kauften sie bei der Firma Werner Becker eine zusammenschiebbare, vier Meter lange Leiter und ein Fernglas — beides wurde später sichergestellt, über die Leiter auch noch die Rechnung.

Nach einem gemeinsamen Abendessen in der Autobahn-Raststätte „Allertal“ fuhren sie mit Ulrike Meinhof zum Tatort. Der ortskundige Jansen — er hatte 1966/67 in Munsterlager gedient — übernahm die Führung. In der Nähe der Waffenkammer, in der 50 bis 60 Pistolen vermutet wurden, verharrete das Trio; es fand heraus, daß nur alle zwei Stunden eine Soldaten-Streife auftauchte.

Noch in derselben Nacht übten Jansen und Ruhland den Handstreich. Sie stiegen über den zwei Meter hohen Maschendrahtzaun und zogen die Leiter zu sich herüber, um, wenn erforderlich, schnell entkommen zu können. Ulrike Meinhof stand Schmiere.

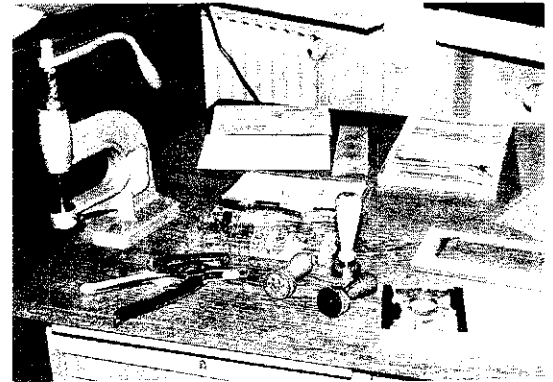
Sechs Minuten, um ein Auto zu knacken.

Ruhland prüfte insbesondere das Türschloß an der Waffenkammer — „ein Sicherheitsschloß, ähnlich den von Zeiss Ikon“, das er, so Ruhland, in acht Minuten knacken könne. Vor Gericht in Düsseldorf erläutert er: „Ich wollte mit einer Handbohrmaschine die Zapfen herausbohren.“ Und unter Laub und Gras konnten die Fahnder später auch noch im Boden die Eindruckstellen sichern, die die Leiterfüße hinterlassen hatten.

Der Einbruch war für das Wochenende vom 14./15. November geplant, Andreas Baader sollte dabei sein. Doch



Gemeindevverwaltung Lang-Göns



Einbruchs-Beute von Lang-Göns



Rathaus Neustadt/Rübenberge
BM-Einbruchsstätten, Diebesgut
 Beute unzustellbar

die Aktion fand nicht statt, und wieder hatte „Ali“ Jansen etwas verpatzt: An der Autobahnabfahrt Soltau-Ost fuhr er den von Dr. Reitschert entliehenen Volkswagen kaputt. Letzte Woche im Prozeß erinnerte sich Ruhland: „Ulrike hat später erzählt, daß es da mit Reitschert noch Ärger gegeben hat.“

Wütend darüber, daß „Ali“ — „der hatte mal wieder getrunken“ — das für „uns wichtige Auto fast zu Schrott gefahren“ hatte, schlug Ruhland dem Jansen ein blaues Auge. Und weil Jansen weder eine glaubwürdige Unfallversion parat hatte noch anzugeben vermochte, wo er mit den 200 Mark geblieben war, die er tags zuvor erhalten hatte, sagten Ulrike Meinhof und Ruhland den Überfall auf die Kaserne in Munsterlager endgültig ab.

Immerhin gelang es bald, Ersatz für das demolierte Automobil zu beschaf-

fen: Jansen entwendete auf dem Flugplatz Hannover einen Ford 17 M, Ruhland auf einem Privatparkplatz einen Mercedes. Bei dieser Gelegenheit unterwies er Ulrike Meinhof im Autoknacken. „Es dauerte“, wie Ruhland inzwischen gestand, „zirka sechs Minuten.“

Sogleich wurden provisorisch die Kennzeichen gewechselt, und einen Tag später bekam der Beute-Mercedes die Nummer H — DY 206, das eine andere Limousine gleichen Fabrikats schon führte — eine Taktik, an der die Baader-Meinhof-Leute noch heute festzuhalten scheinen und die von Ruhland den Ermittlern so erläutert wurde:

Man gab sich als Interviewer eines Instituts für Meinungsforschung aus, um bei Wagenbesitzern die Daten für die Zulassung des Pkw zu erfahren, dann wurden die Kfz-Papiere gefälscht. Wenn sich bei solchen Interviews Gelegenheit bot, „Führerschein, Ausweis oder Paß mitgehen zu lassen, wurden diese Papiere mitgenommen und später als Fälschungsgrundlage benutzt“.

Gefälscht wurde meistens in Berlin, meistens von Manfred Grashof (so Ruhland), jeweils auf Personalien existierender Personen. Stets wurden diese Fälschungen in Hamburg abgeschickt, meistens per Eilboten an Genossen, deren Kontakte zur Gruppe, wie angenommen wurde, der Polizei noch nicht bekannt waren. Wer in Kontrollen geriet oder auf andere Weise auffiel, erhielt neue Dokumente.

Für den Fall, daß Genossen nach einer Festnahme wieder auf freien Fuß gerieten, sollten sie — auch das war in der Gruppe abgesprochen worden — auf möglichst viele Steckbriefe, mit denen nach ihnen gesucht werden würde, ihre Tarnnamen schreiben. Gruppenmitglieder sollten dann verschlüsselt eine Telefonnummer hinzusetzen, unter der angerufen werden könnte. Die Schlüsselzahl lautete 13521: Von der angegebenen Telefonnummer abgezogen, ergab sie die korrekte Nummer.

Ulrike Meinhof hielt Verbindung mit den Genossen in Berlin: Gudrun Ensslin, Astrid Proll, Andreas Baader, Manfred Grashof, Holger Meins, Jan-Carl Raspe. Täglich, um elf, 18 oder 22 Uhr, manchmal auch zweimal und immer aus öffentlichen Telefonzellen rief sie an, Nummer 18 69 74.

Den Genossen in Polle wollte sie derweil Politisches beibringen. „Die Herrschenden müssen verunsichert werden“, hörte Ruhland, oder: „Die Klassen müßten abgeschafft werden, um den Werktätigen die Lebensbedingungen zu erleichtern.“ Ruhland: „Ich ließ mich beirseln.“

Am 10. November kam von den Genossen in Berlin der Wink, durch Einbrüche in Rathäusern und Paßämtern Blanko-Ausweisformulare zu beschaffen. Im Bungalow an der Weser begann der Meinhof-Trupp sogleich mit den Vorbereitungen. „Da ich handwerklich einigermaßen begabt bin“, schilderte Ruhland später, „haben wir uns geeinigt, daß ich das Aufbrechen der Türen und Schlösser übernehmen würde.“

Ein Tip aus der Berliner Unterwelt.

Zusammen mit Jansen spähte er in den nächsten Tagen nach „geeigneten Objekten“. Sie klapperten das Fuldatal und den Harz ab, Ulrike das Wesertal und die Gegend um Gießen und Kassel.

Frühmorgens ging es los, abends wurde es meistens spät. Wenn die Genossen über Nacht blieben, schliefen sie in den Autos. Auf einer Harz-Tour vergrub Jansen die Kennzeichen B — PN 240. Sie stammten von einem der Fahrzeuge, die Ende September 1970 bei den Berliner Banküberfällen benutzt worden waren; später, auf einen Ruhland-Hinweis, fand sie die Polizei.

Als sich das Polle-Trio schließlich auf Tatobjekte geeinigt hatte — das Rathaus in Neustadt am Rübenberge und

Individualisten kennen keine Saison Norwegen



Es ist gar nicht paradox, wenn wir raten: **Fahren Sie nach Norwegen, wenn Sie dem schönsten Frühling begegnen wollen.** Denn der Golfstrom sorgt dafür, daß hier schon Ende April die wärmeren Tage beginnen. In Oslo beispielsweise registrierte das Thermometer im Mai einen Durchschnitt von 17° C. Und an 28 Tagen schien die Sonne.

Zu dieser Zeit sollten Sie die Fjorde sehen:

Schroff die steilaufragenden Felsen und lieblich die blühenden Obstbäume unten am Wasser — ein großartiger Kontrast. Und inmitten dieser Wildheit und Idylle liegt Ihr Wassersportparadies! Sie können auch reiten, angeln, vor allem aber einmalige Wanderungen durch völlig unberührte Natur machen. **Das ideale Urlaubsland für Individualisten.**

Die Straßen sind frei; Schiff und Eisenbahn bilden ein dichtes Netz. Sie kommen überall schnell und bequem hin. (Übrigens: Die Autofahren nach Norwegen bieten alle das roll on/roll off-System). Sie finden moderne Campingplätze vor und an vielen Stellen Hütten und Ferienhäuser. Die Städte wetteifern mit Festspielen und Veranstaltungen. Hotels und Pensionen haben noch viel Platz und bieten individuellen Service bei günstigen Preisen. Besorgen Sie sich ausführliches Informationsmaterial bei Ihrem Reisebüro oder beim

Norwegischen Fremdenverkehrsamt
2 Hamburg 11, Kl. Johannisstr. 10,
Tel. (0411) 36 55 46

COUPON

Gegen Einsendung an das Norwegische Fremdenverkehrsamt erhalten Sie kostenlos Informationsmaterial.

Name _____

Wohnort _____

Straße _____



BM-Fahndung 1972: Gute Fahrt gewünscht

„Die Gruppe wird mir ans Fell wollen“

SPIEGEL-Interview mit dem Angeklagten Ruhland

SPIEGEL: Herr Ruhland, Sie haben gründlich ausgepackt. Fühlen Sie sich als Verräter?

RUHLAND: Es ist mir nicht leichtgefallen, über die Mitglieder der Gruppe auszusagen, mit denen ich zum Teil lange Zeit Tag und Nacht zusammen war. Durch so ein Zusammenleben kommt es zu menschlichen Bindungen, die auch ich nicht von heute auf morgen über Bord werfen konnte. Ich habe aber schon vor meiner Verhaftung gesehen, daß die Tätigkeit der Gruppe praktisch nur noch in kriminellen Delikten bestand, die heute oder morgen auch zu Mord oder Totschlag führen mußten.

SPIEGEL: Und nach Ihrer Verhaftung?

RUHLAND: Ich habe mir dann überlegt, daß es nicht nur für die Öffentlichkeit, sondern auch für die Mitglieder der Gruppe am besten sei, wenn alle nach Möglichkeit verhaftet würden, bevor schon jemand getötet würde, was nach meiner Meinung mit Sicherheit kommen mußte. Insoweit verstehe ich mich nicht als Verräter im üblichen Sinne.

SPIEGEL: Genossen von damals werden Sie aber als Verräter beschimpfen, stört Sie das?

RUHLAND: Wenn sie mich als Verräter beschimpfen, so würde mich das heute nicht mehr stören.

SPIEGEL: Fürchten Sie Racheakte von Mitgliedern der Gruppe?

RUHLAND: Ja. Ich fürchte mich vor Racheakten von Gruppen-Mitgliedern, weil sie zu verbohrten sind, um zu begreifen, warum ich ausgesagt habe, und weil immer vereinbart war, daß jeder, der gesteht, liquidiert wird. Die Gruppe wird sicher fürchten, daß jetzt auch andere reden, und um das zu verhindern, wird sie mir ans Fell wollen.

SPIEGEL: Halten Sie die Sicherheitsmaßnahmen in diesem Prozeß für angemessen oder übertrieben?

RUHLAND: Ich halte sie aus diesen Gründen für angemessen.

SPIEGEL: Sie haben sich Ende Dezember 1970 ohne jegliche Gegenwehr festnehmen lassen, obgleich Sie bewaffnet waren. Nach Gruppen-Absprache hätten sie schießen sollen und hätten weglaufen können.

RUHLAND: Ich habe mich ohne Gegenwehr festnehmen lassen, weil ich einfach nicht fertiggebracht habe zu schießen und weil ich irgendwie sogar froh war, verhaftet zu

werden, um aus der ganzen Sache herauszukommen.

SPIEGEL: Wenn Sie damals der Polizei nicht in die Arme gelaufen wären, würden Sie dann heute noch mit der Gruppe durch die Lande ziehen und Banken berauben?

RUHLAND: Ich weiß es nicht, ob ich heute noch bei der Gruppe wäre, wenn ich nicht verhaftet worden wäre. Es ist schwer, sich von der Gruppe zu trennen, wenn man einmal drin ist.

SPIEGEL: Bedeutet Ihr Geständnis eine gewollte Absage an die Gruppe?

RUHLAND: Natürlich bedeutet es das.

SPIEGEL: Haben Sie dabei nicht auch an den Rabatt gedacht — daran, daß durch Ihr Geständnis die Richter vielleicht milder urteilen werden?

RUHLAND: Ja, daran habe ich auch gedacht. Aber das war nicht der Hauptgrund, denn wenn ich nicht gestanden hätte, hätte man mir vielleicht nicht viel nachweisen können, und ich wäre dann bestimmt besser dabei rumgekommen, als wie es jetzt gehen wird.

SPIEGEL: Ulrike Meinhof, Gudrun Ensslin, Mahler und Baader gehören für die Ermittler zum „harten Kern“ der Gruppe. Alle vier haben Sie aus nächster Nähe erlebt. Wer war Ihnen am sympathischsten, wen mochten Sie am wenigsten?

RUHLAND: Das geht keinen was an.

SPIEGEL: Wer hatte in der Gruppe das Sagen?

RUHLAND: Vor seiner Verhaftung war es Horst Mahler. Danach Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Ulrike Meinhof.

SPIEGEL: Sind Sie bereit, im anstehenden Prozeß gegen Horst Mahler als Kronzeuge aufzutreten — oder erschien es Ihnen schofel, den früheren Freund zu belasten?

RUHLAND: Wenn ich im Prozeß gegen Mahler als Zeuge geladen werde und mein eigener Prozeß zu Ende ist, muß ich sowieso aussagen, ob ich will oder nicht. Im übrigen habe ich mich nun einmal zur Aussage entschlossen, und dabei bleibt es auch, auch wenn es mir menschlich unangenehm ist, gegen Leute auszusagen zu müssen, mit denen ich so lange zusammengelebt habe. Im übrigen war Mahler für mich kein Freund, sondern er war so groß und ich eine kleine winzige Nummer.

das Bürgermeisteramt von Lang-Göns (bei Gießen) —, wollte Ruhland plötzlich nicht mehr. „Ich habe Ulrike Meinhof erklärt, daß ich mit den Einbrüchen nicht einverstanden bin“, beteuerte er im Düsseldorfer Prozeß, und überhaupt: Er wollte am liebsten ganz aussteigen, nach Berlin zurückkehren und „mit der Gruppe nicht mehr zusammenarbeiten“.

In der Nacht zum 16. November brach er in Neustadt am Rübenberge dann doch die Hintertür des Rathauses auf; er hatte sich „von Ulrike bequatschen“ lassen.

Durch die Hintertür gelangten die drei zur Pförtnerloge, die war zwar verschlossen, aber der Schlüssel steckte. Und in der Pförtnerloge hingen sämtliche Rathaus-Schlüssel. „Im Innern des



BM-Gruppenmitglied Astrid Proll
„Immer auf der Luftmatratze“

Gebäudes war kein weiterer Widerstand“, stellte Ruhland schnell fest; dann verließ er, zumal er keine Handschuhe anhatte, das Rathaus.

„Anna“ Meinhof und „Ali“ suchten derweil die Amtszimmer ab, klaubten 15 Blanko-Reisepässe, einen Personalausweis und 31 Stempel zusammen und tauchten bald wieder bei „Kalle“ auf, der in einem in der Nähe abgestellten Mercedes auf sie gewartet hatte. Die „Menge Material“ ging allerdings wieder verloren: Weil Ulrike sich bei der Entschlüsselung der Empfangsadresse geirrt hatte — sie rutschte in der Kode-Tabelle zwei Zeilen zu tief —, landete es nicht bei den Genossen in Berlin, sondern als „unzustellbar“ im Zentralen Paketzustellamt in Bamberg; Adresse und Paketkarte verrieten die Handschrift von „Kalle“ Ruhland.

Knapp eine Woche darauf: Bürgermeisteramt in Lang-Göns. Gegen 22 Uhr traf am 20. November 1970 der Meinhof-Trupp im Hessischen ein, wo „Blanko-Formulare nicht in Panzerschränken aufbewahrt werden“ — eine Kenntnis, die Ruhland einem Tip aus Berlins Unterwelt verdankte.

Im Restaurant „Westend“ Waffenhandel mit El-Fatah.

Nach einem gemeinsamen Abendessen im nahen Gießen brach Ruhland abermals eine Tür auf, zu einer Küche, und noch eine, zu einem Korridor, und noch eine, zu den Amtsräumen.

Ruhland knackte, wie er im Düsseldorf-Prozeß selber aktenkundig machte, Schreibtische, Aktenschränke und einen Stahlschrank. Die Ausweise fand er in einem Wandschrank; der Schlüssel steckte.

Beute: 166 Blanko-Bundespersonal-ausweise, Serie F, Nummern 8662435 bis 8662600, etwa 50 Stempel, eine Ösenzange und dazu passende Niete. Jansen ließ noch Bargeld mitgehen (430 Mark), Ruhland zwei Flaschen Wein und eine Flasche Weinbrand, die er zur Hälfte noch im Bürgermeisteramt himmelte — „aus lauter Angst“ und aus Ärger.

Über Ulrike Meinhof hatte er sich geärgert, weil sie schon in der folgenden Nacht wieder ein Rathaus frequentieren wollte; über Jansen, weil der in den dunklen Räumen „ungeschickt hantiert“ und mit einer Taschenlampe nach draußen geleuchtet hatte. Auf dem Heimweg trug ihm der Angst-und-Ärger-Schluck eine Rüge der Chefin ein, weil er, betrunken, beinahe in einen Straßengraben gefahren wäre: „Ulrike übernahm wütend das Steuer.“ Knapp drei Monate später fiel der größte Teil der Beute den Fahndern in die Hände: am 11. Februar 1971 in Frankfurt, Unterlindau 28, in der Wohnung Falkenberg (wo Manfred Grashof und Astrid Proll untergekommen waren, bis sie nach einem Schußwechsel mit Polizisten mal wieder die Flucht ergriffen hatten).

Ruhlands Ärger war freilich bald verflogen, und vor Angst sollte ihn künftig offenbar das Kleinkalibergewehr vom Typ „Anschütz“ bewahren, das er am 25. November in Einbeck/Niedersachsen erstand; Lauf und Schaft sägte er ab — „um die Waffe handlicher zu gestalten“.

„Ich habe die Waffe gekauft, um eine Waffe zum Üben zu haben, denn ich wollte schießen lernen“, erläuterte er den Ermittlern später, und ebenso schlüssig klang es, als er sagte: „Da ich nun einmal zur Gruppe gehörte, mußte ich konsequenterweise auch schießen lernen. Ich war so schlecht im Schießen, daß ich nicht einmal ein Scheunentor aus zwanzig Meter Entfernung getroffen hätte.“



BM-Gastgeber Schulte
„Immer näher als Bullen“

Ende November traf in Polle Verstärkung aus Berlin ein: der Genosse Jan-Carl Raspe („Fred“). Er brachte einen gestohlenen roten Renault 16 und vier gekaufte Funkgeräte mit, die in die Fahrzeuge der Gruppe eingebaut und so eingestellt werden sollten, daß der Polizeifunk abgehört werden konnte.

Die Funkgeräte schaffte Ulrike Meinhof aus Gründen der Tarnung nach Bremen; der R 16 wurde auf einem Parkplatz im nahe gelegenen Dorf Heinsen abgestellt. Als sie den Wagen am 5. Dezember zusammen mit Ruhland holen wollte, geriet sie vorübergehend in Bedrängnis.

Plötzlich tauchte eine Polizeistreife auf. Die Beamten verlangten Führerschein und Wagenpapiere. Sie sahen, aber merkten nichts. „Die Papiere waren so echt“, witzelte Ruhland im Düsseldorf-Prozeß, „daß nicht auffiel, daß sie gefälscht waren.“

Die Beamten wünschten „gute Fahrt“, Ulrike Meinhof alias Sabine Marckwort fuhr los, von Ruhland in



BM-Gruppenmitglied Gudrun Ensslin
„Immer nur Obstäfte“

einem Ford 17 M gefolgt. Unterwegs ließen die beiden das rote Auto am Straßenrand stehen — „da wir nicht wußten“, begründete Ruhland, „ob die Polizeikontrolle Folgen haben würde“.

Sie hatte keine, und so schien weitere Vorsicht nicht angezeigt. Ulrike Meinhof ließ sich sofort nach Frankfurt und noch am selben Abend ins Restaurant „Westend“ fahren — zum Waffenhandel mit El-Fatah-Leuten, zu denen sie seit ihrer Arabien-Exkursion vom Sommer Kontakte unterhielt.

Der Handel klappte, wenn auch erst beim zweiten Anlauf; beim ersten hatte Ulrike nicht genügend Geld dabei.

Mit 23 fabrikneuen, einzeln in Ölpapier und blauen Pappkartons verpackten Pistolen — Marke „Firebird“, Kaliber 9 mm, Stückpreis 450 Mark — traf sie, so der Stand der Ermittlungen, im neuen Unterschlupf ein: bei den Bornheims, Frankfurt, Rückertstraße 26. Sogleich wurden ein paar Pistolen ausgepackt, auseinandergenommen und gereinigt.

Johannes Bornheim, 36, (inzwischen beurlaubter) Redakteur im Landesbüro der „Deutschen Presse-Agentur“ (dpa), sagt zum SPIEGEL: „Das ist alles Koloros. Ich habe nie Leute von der Gruppe gesehen. Ich habe auch niemals Waffen gesehen.“

Ruhland, der auch eine „Firebird“ bekam, am nächsten Tag 25 Schußmunition kaufte und in einem Waldstück nahe dem Frankfurter Flughafen den Ballermann ausprobierte („Ich habe auf Bäume geschossen“), wiederum: „Vor dem Ehepaar Bornheim hatten wir keinerlei Geheimnisse.“

Am nächsten Tag soll Bornheim zusammen mit Raspe nach Polle ins Weserbergland gefahren sein, um die im Bungalow zurückgelassenen Sachen zu holen, „unter anderem einen Koffer mit gefälschten Kennzeichen und Kraftfahrzeugscheinen“ — so von Ruhland behauptet, so von Bornheim bestritten.

Zurück blieben nur (und das fand später die Polizei) schwarze Unterwäsche in einem Waschbecken und eine Nachricht vom Genossen Jansen, der vom plötzlichen Aufbruch nichts gewußt hatte: „Viele Grüße, Max. Fahr‘ zum Professor.“

Sicherungsbeamte prüfen die Schulzeugnisse.

Als die Polizei später den Journalisten fragte, ob er wisse, wo Polle liege, antwortete der: „Ja, das ist doch der Ort, wo die Ulrike Meinhof ein Wochenendhaus hatte, da, wo sie ihre schwarze Wäsche hängenließ.“ Und auf die Frage des Beamten, woher er das denn wisse, erwiderte Bornheim: „Aus dem SPIEGEL.“

Die Polizei war zweimal in Bornheims Drei-Zimmer-Wohnung auf dem

Trümmergrundstück nahe der Großmarkthalle. Das erstmal, am 27. Januar 1971, durchsuchten vier Schupos und vier Kripos die Räume; der Chef der Frankfurter Politischen Polizei, Erich Panitz, führte das Kommando.

Das zweitemal, am 17. März 1971, kamen elf Beamte der Bonner Sicherungsgruppe, mit gezückten Pistolen. Sie beschlagnahmten sieben Stadtpläne, ein Mitgliedsverzeichnis des Elternrats einer Frankfurter Schule, Kohlepapier, Schreibpapier und Notizbücher. „In einem stand der Name ‚Teufel‘ drin“, spottete Bornheim: „Das war ein Schneidermeister aus Dortmund.“

Die Sicherheitsbeamten bekundeten Interesse auch für Frau Bornheims Schulzeugnisse. Anneliese Bornheim, 32, Journalist wie der Ehemann, besuchte, wie Ulrike Meinhof, das Philippinum zu Weilburg. „Ich hatte mit Ulrike Meinhof nichts zu tun“, so Frau Bornheim. „die war viel älter.“

Am 10. Dezember 1970 klingelte es bei dem Schriftsteller Michael Schulte, 30, Frankfurt, Offenbacher Landstraße 395, 3. Stock, links. In der Tür zu der Dachwohnung (zweieinhalb Zimmer) stand eine blonde kurzhaarige Frau. Sie wollte den Schriftsteller Ror Wolf sprechen, der vor Schulte in der Wohnung gewohnt hatte.

Schulte bat die Besucherin einzutreten: „Kommen Sie doch rein, ich geb' Ihnen seine neue Adresse.“ Als die Dame erfuhr, daß Ror Wolf inzwischen in die Schweiz übersiedelt war, meinte sie: „Das nutzt dann ja nichts.“

Nach einer Weile duzte die Besucherin den Gastgeber und verriet, was sie von Ror Wolf wollte: Quartier für linke Freunde. Die Frau fragte: „Was hältst du von den Baader-Leuten?“ Darauf Schulte: „Nicht viel.“ Die Frau: „Ich bin die Meinhof.“

Ulrike Meinhof blieb. Am folgenden Morgen frühstückte sie, nahm ein Bad, ging. Am Abend kam sie wieder; sie brachte linke Freunde mit, blieb.

„Bis auf das Bett war alles sozialisiert.“

„Ich bin da so richtig reingeschlittert“ — fand Schulte später, und zum SPIEGEL: „Im Grunde habe ich es aus Gutmütigkeit getan. Leute, hinter denen die Polizei her war, standen mir noch immer näher als die Bullen.“ Von Feuer frei auf die Polizisten hält Schulte freilich überhaupt nichts: „Das ist doch Faschismus, was die da treiben.“

Bis zum Februar 1971 blieb Schultes Wohnung eine Art Hauptquartier. Häufig tauchten Gudrun Ensslin und Andreas Baader auf, aber auch Astrid Proll und — die neu hinzugekommene — Beate Sturm, ferner Raspe und

Meins. „Das einzige, was ich in meiner Wohnung noch hatte, war das Bett“, erzählte Schulte dem SPIEGEL: „Alles andere war der Sozialisierung zum Opfer gefallen.“

Schulte, der in seinem Buch „Die Dame, die Schweinsohren nur im Liegen aß“ bekannt hatte: „Ich liebe Abenteuer, und doch habe ich so gut wie nichts erlebt“, hatte nun sein Abenteuer.

Andreas Baader war ihm unsympathisch: „Der sah in seinem Tarn-Aufzug aus, als hätte er sich einfach eine Tüte Mehl übers Haar geschüttet.“ Von Schultes Büchern riß der Genosse „die Einbände ab und benutzte deren Rückseiten als Notizzettel“. „Hans“ habe ihm einen Mantel gestohlen; „der ist dann später allerdings bezahlt worden“.

Unzufrieden war der Schriftsteller auch mit Astrid Proll („Rosi“): „Sie

„Immer nur Obstsaft.“ Raspe trank hin und wieder mal ein Bier.

Kurz vor Weihnachten wurde es dem Schriftsteller zuviel. Er forderte die Baader-Meinhof-Leute auf, sich ein anderes Quartier zu suchen, und Ulrike Meinhof sagte das auch zu: Die Gruppe plane ohnehin einen Ortswechsel, in Frankfurt würden allenfalls zwei „nicht heiße Leute“ bleiben.

Weihnachten verbrachte Schulte auf Mallorca. Als er zurückkehrte, war die Einquartierung noch da. Auch die dann von ihm gesetzte Auszugsfrist bis zum 13. Januar 1971 wurde nicht eingehalten. Die Gruppe rückte zwar ab, aber einzelne Mitglieder tauchten immer wieder auf.

Als Schulte Ende Januar nach Steinhude übersiedelte, konnten die Baader-Meinhof-Leute über die Wohnung wieder frei verfügen. Auf seinem Konto gingen 490 Mark von der Gruppe ein



Kölnische Rundschau

Gruppenbild mit Dame

kam doch eines Tages an und sagte zu mir: ‚Schlaf endlich woanders, ich hab' es satt, immer auf der Luftmatratze zu pennen.‘“

„Vernünftig“ gab sich laut Schulte außer Ulrike Meinhof nur noch Jan-Carl Raspe — „ein feiner, sensibler Mensch“. Die Ensslin fand er „ziemlich naiv“, Petra Schelm („Prinz“) „war noch ein richtiges Kind“.

Die Baader-Meinhof-Leute hänselten den Literaten wegen seiner Bücher, unter denen es zuwenig linkes Schrifttum gäbe, und wegen seiner Schallplatten: „Ich besaß keine Revolutionslieder“, so Schulte erläuternd zum SPIEGEL, „ich habe nur klassische Musik.“ Als er freilich einmal klassische Musik auflegte, Tschaikowskis „Vierte“, fragte Petra Schelm: „Haste noch mehr davon?“

„Die haben immer das Teuerste gegessen, was es gegenüber im Supermarkt zu kaufen gab“, beobachtete Schulte. „Trinkereien“ habe es nicht gegeben:

— „wohl als Miete für Februar gedacht“, vermutet Schulte.

Am 12. Februar 1971 wurde Schulte festgenommen; er war geständig. Zum SPIEGEL: „Die wußten ja sowieso schon alles.“ In seiner Wohnung stellte die Polizei Kleidungsstücke, Bücher, ein Bügeleisen, eine Haschpfeife und ein paar Polizei-Lederjacken sicher.

Als der Schriftsteller — der einmal geschrieben hatte: „Gefahren weichen mir aus, mein Dasein ist geordnet, mein Alltag bleibt alltäglich“ — nach vierzehn Tagen Haft wieder in seine Dachwohnung an der Offenbacher Landstraße zurückkehrte, stellte er fest: „Alles sah nach überstürzter Flucht aus.“

Im nächsten Heft

Baader-Meinhof-Gruppe räumt Berliner Stützpunkt — Banküberfälle in Kassel, Nürnberg und Oberhausen werden geplant — Wer soll entführt werden: Strauß, Springer oder Brandt?